

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 7 (1903)

Artikel: Die Chartreuse bei Thun
Autor: Mülinen, W.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574646>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

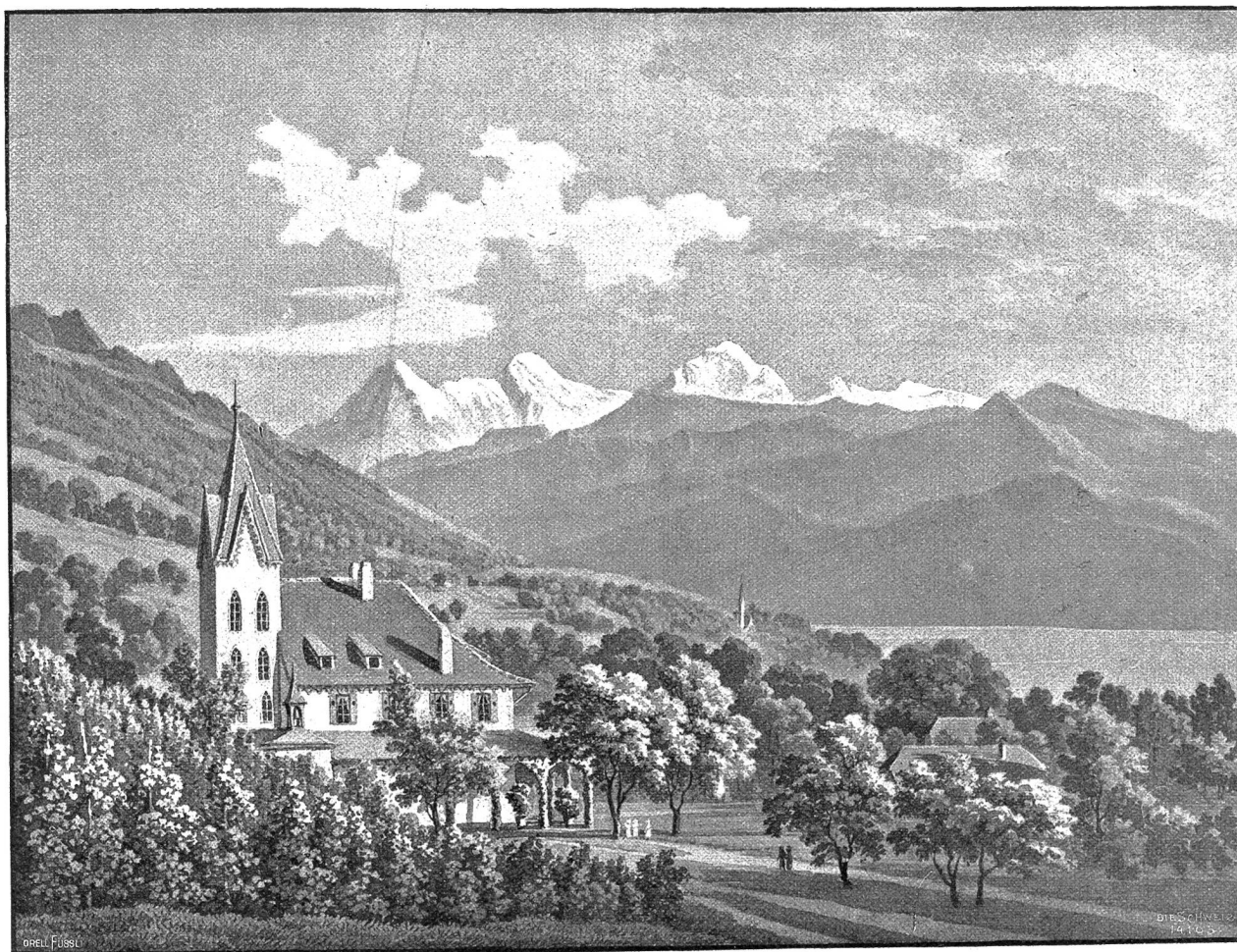
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Chartreuse bei Thun mit Blick gegen Süden. Nach Sepiazeichnung von Jacques-Henri Jullévat.

Die Chartreuse bei Thun.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Von W. F. von Müllinen, Bern.

Mit vier Abbildungen.

Wer an taufrischem Morgen von Scherzligen in den Thunersee hinausfährt, fühlt sich umgeben von den herrlichsten Reizen, die eine große Landschaft bieten kann. Ins klare Wasser bricht sich das Schiffelein Bahn und steuert hinaus der Ferne zu, wo Land und Wasser duftig in einander verschwimmen. Hinter ihm fassen die beidufrigen Bäume das stolze hochragende Schloß von Thun wie ein Juwel ein; vor ihm erhebt sich über saftigen Weiden die hehre glänzende Bergeswelt. Ihr zu Füßen dehnt sich das herrliche Gestade aus, wo sich ein prächtiger Sitz an den andern reiht; vom Blumenschmuck der Schadau gleitet der schwelgende Blick hinüber zum Bächihölzli, und nicht satt mag man sich sehen an all der Schönheit.

Gerade dort, halb versteckt hinter den Büschen und Bäumen, ragte anmutig ein Turm hervor, wie von einer Kirche oder Kapelle, als ob er die Menschenherzen, die der weiten Natur sich freuten, sammeln wollte zu stiller Beschaulichkeit. Glitt das Boot weiter, so gewahrte man neben dem Turm ein freundliches Haus mit schattigen Bogenhallen, die einladen zu frohem Verweilen.

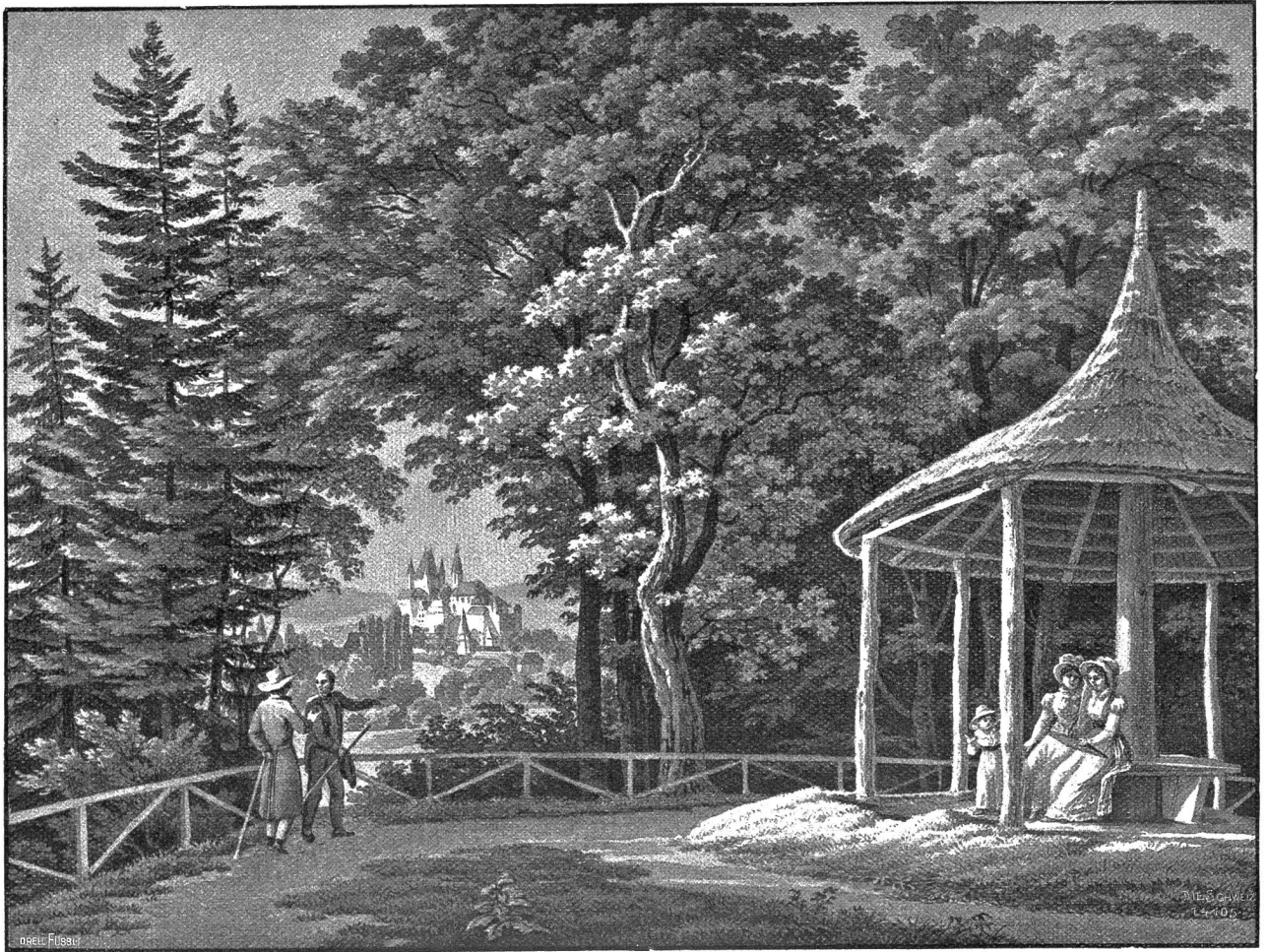
Seit zwei Jahren ist es anders geworden. Der Turm mit der Kreuzesspitze, der niemand ein Leides tat, ist verschwunden, und wo der gastliche Herd stand, klappt eine schmerzliche Blüde. Darüber aber, am Waldesrand, erhebt sich ein neuer weiter Palast und gähnt hinaus in die Landschaft, die ihm so fremd ist.

Weil sie dahin ist und der Vergangenheit angehört, die liebliche Chartreuse, soll noch einmal ihr Bild hervorgezaubert werden.

Die Sage erzählt, daß hier im schattigen Hain ein Ritter gewohnt habe, der im Kreis der adligen Dichter wohl bekannt, ja selbst ein Meister des Minnegefangs war, Heinrich von Strätlingen. Drei seiner Lieder sind erhalten, deren eines beginnt:

Mich hilfet niht der vogelsanc, Noch die vil grüne heide,
Mich twinget, daz mich e da twanc, Und tuot mir aber leide.
Den abent, den morgen, Den stan ich mit sorgen
Vor der vil minneclichen, Und naeme si den dienest min,
Ich wolde an vröuden richen!

Es steht fest, daß die Freiherren von Strätlingen, und zwar gerade der Minnesänger Heinrich, im Jagen.



Im Bächibühl: Blick auf Thun. Nach Sepiazeichnung von Jacques-Henri Guillerat.

Bächli begütert waren. Ein Teil dieses Besitzes ging durch Verkauf von ihnen an einen Thuner, Heinrich von Belschen, über. In dessen Familie verblieb das Bächigut mehr als hundert Jahre. Anna von Belschen, die letzte ihres Namens, brachte es ihrem Gatten, dem bernischen Schultheißen Rudolf von Krauchthal zu. Aber die Ehe blieb kinderlos, und Frau Anna hatte das Unglück, früh ihren Gatten zu verlieren. Die lange Zeit ihrer Wittwenschaft brachte sie in großer Wohltätigkeit zu, und über ihr Leben hinaus wirkte ihr frommer, milbtätiger Sinn. Ihr Testament (1459) ist dafür der schönste Beweis. Eine erstaunliche Reihe von Vergabungen kam Gotteshäusern und Spitälern zu, während auch die Verwandten mit reichen Gaben bedacht wurden.

Den Karthäusern von Thorberg war das Bächigut bestimmt. Die schweigamen Mönche nahmen es in Besitz und kamen nun jeden Herbst, um die Einkünfte zu beziehen. Aber schon nach zwei Menschenaltern verschwanden die weißen Gestalten, als die Reformation mit Macht sich Bahn brach und Bern mit allem Klosterbesitz auch das Bächigut an sich zog. Es wurde nun als Erblehen verpachtet und war von Bauern bewohnt bis zum „Uebergang“. Kurz hernach meldete sich in der Person des bernischen Schultheißen Niklaus Friedrich von Müllinen ein Käufer, und der Staat trat ihm den Besitz ab.

Müllinen war kein Fremder im Oberland. Freund' und Leid hatte er oft mit seinen Bewohnern geteilt. In den gefahrvollen Frühlingstagen von 1798 hatte er mit seiner Familie in Brienz Obdach und treue Hilfe gefunden, in der schlimmen helvetischen Zeit war er Präsident der Verwaltungskammer des Kantons Oberland gewesen, und als es zum Sturm auf die gefasste Regierung kam, wurde er sein Vertrauensmann. In Meiringen hatte er sich sicher gefühlt unter den treuen Haslern, die ihn schützten, als der Kriegsminister befahl, ihn tot oder lebendig einzuliefern. Von Hofstetten bei Thun aus leitete er als Feldkriegsrat die Erhebung, die überall losbrach. Als der Friede hergestellt und das Oberland mit dem alten Kanton wieder vereinigt war, da wollte Müllinen die letzte Mißstimmung tilgen und veranstaltete, als eine Friedensfeier eigener Art, das bekannte Hirtenfest in Unspunnen.

Es behagte den Oberländern, daß ihr alter Freund, nunmehr der Schultheiß des Kantons, unter ihnen weilte. Er bewohnte damals im Sommer ein Haus in Hoffstetten, wo noch jetzt ein Baum, den er gepflanzt, zur Höhe ragt. Entschlossen, den angenehmen Aufenthalt bei Thun fortzusetzen, erwarb er 1806 das sogen. Hohe Haus im Bächli. Nun war er ganz im Herzen seines geliebten Oberlandes.

Froh über den neuen Besitz, rundete er ihn ab und

schuf sich ein Kleinod, das bald zu einem wahren Wallfahrtsort wurde. Das alte Haus bedurfte einer gründlichen Umgestaltung. Im Jahr 1818 trat ein neuer Bau an seine Stelle, der ganz eine Schöpfung der romantischen Zeit war. Ein Turm mit gotischen Fenstern entstand, und neben ihm einer Kirche ähnlich das Wohnhaus, das eine säulenge tragene schattige Halle umgab.

Ein vaterländischer Schmuck erfüllte das neue Heim. Da hingen die Bilder der großen Eidgenossen, von Waldmann, Hallwyl und Bubenbergr, von Haller und Bodmer, von Wettstein und Eschudi und dem erst verstorbenen Jugendfreund Johannes von Müller; an den Fenstern glänzte die Farbenpracht gemalter Scheiben. Im Turm, unter den Bildern, war eine Bücherei eingerichtet, deren kostbare Werke allen Forschern von nah und fern freigebig zur Benützung gestellt wurden. Hier webte ein historischer Zauber, der manchen Gast gefangen nahm. Ähnlich war es im Garten und im nahen Wald. In seinen Schatten ließ er den Block aus Schloßwyl hinbringen, dessen eigentümliches Gözenbild an die Druiden erinnert. Da ließ er, wo der Ausblick auf den See am lieblichsten war und eine Bank zur köstlichen Ruhe lud, des Minnesängers Wappen in Stein hauen und die Worte in die Bank meißeln:

Hier im Schatten seines Haines
dichtete vormals
der edle Ritter Heinrich von Strätlingen
der Minnesänger
Seine Lieder der Freud und der Minne.

Etwas weiter, am Abhang gegen Hünibach, weihte er seinem Freund, dem edeln Alois Reding, mit dem ihn die ersten Jahre der Helvetik verbunden, ein einfaches Denkmal.

So ganz umgestaltet erhielt der neue Besitz auch einen neuen romantischen Namen, den Vorbesitzer und Bauart bestimmten: die Chartreuse.

In diesem herrlichen Erdenwinkel ruhte der Gutsherr aus von der Last der Staatsgeschäfte; er erlabte sich an geschichtlichen Studien und freute sich der Schar der Kinder und Enkel, die ihn umgab. Noch jetzt erzählt einer von ihnen, der ehrwürdige Professor Friedrich von Wyß, von der schönen Ferienzeit, die er vor bald achtzig Jahren da verlebte, von einer tragischen Ausfahrt im Ziegenbockwagen und von dem Turmsaal mit den Bildern und Büchern, die in seinem Bruder Georg den künftigen Historiker weckten.

Heute versteht man jene Zeit nicht mehr und beurteilt sie zu streng. Man vergißt, wie groß nach den Stürmen der Revolution und der napoleonischen Aera das Bedürfnis war, auszuruhen und das Gute zu genießen, das aus der alten Zeit gerettet, das aus der neuen zu erreichen war. Die vielen Entbehrungen und schweren Verluste der vergangenen Jahre wirkten nach; aber mit dem Wenigen wußte man zufrieden zu sein. Herz und Gemüt ersetzten, was Stellung und Reichthum früher gebracht.

So liebte es der Herr der Chartreuse, Freunde zu empfangen und an einfacher Tafel zu bewirten, ja seine Gastlichkeit war bald so bekannt und gepriesen, daß in das Tusculum des geachteten Standeshauptes Gäste aus allen Ländern kamen, Fürstlichkeiten und Minister,

Denker und Gelehrte, ja daß die Chartreuse selten leer war von Besuchern.

Kaum war im ersten Jahre der Schultheiß eingezogen, so erwies ihm die Königin von Bayern die Ehre eines Besuches. Einmal erschien eine zahlreiche Gesellschaft im Bächihölzli, man ließ sich nieder und einige Damen entwarfen ein Bild der Landschaft, die sie entzückte. Sie begaben sich hierauf in das Peristyl, wo der Hausherr ihnen begegnete. Eine der Damen gab sich zu erkennen — es war die Großherzogin Stephanie von Baden — und nannte ihm, als er sie nach Thun zurückgeleitete, die andern, die Königin Hortense und ihren kleinen Sohn, Louis Bonaparte. Die fürstlichen Besucherinnen bewahrten ihrem Gastgeber, „diesem Ebenbild eines Edelmannes der guten alten Zeit“, das beste Andenken. Ein beliebter Gast war der russische Minister Capod'Istria, den seit Napoleons Sturz Achtung und Freundschaft mit dem Berner verband. Wochenlang verweilte der treffliche Pädagoge Hofrat Büel in der Chartreuse; mit dem Freiherrn von Laßberg vertiefte man sich in gelehrte literarische Fragen. Zellweger brachte manch anregenden Gedanken, und eine Freude war's, sich mit dem witzigen Dekan Bridel zu unterhalten.

Der Pflicht, der Nächsten teilnehmend zu gedenken, entzog sich Müllinen nicht. Er wie seine Gattin ließen die Zeit der Frau Anna von Krauchthal wieder aufleben, zu ihrer eigenen Genugthuung und zum Segen der Armen, die bei ihnen anklopfen.

Wie angenehm die Gegenwart auch war, man wollte jene nicht vergessen, die vorher hier gelebt und gewebt. Eine Geschichte des Hauses in Versen sollte die Wände des Peristyls schmücken und je eine Strophe der Zeit des Minnesängers, der Frau von Krauchthal, der Karthäuser, der Bauern und der Gegenwart gewidmet sein. Am Wettbewerb beteiligten sich Rudolf Wurstemberger, Fräulein Marguerite Studer und Ratsherr Gluz von Solothurn. Was jener und dieser zu Papier gebracht, ging zu genauerer Prüfung an David Heß und Martin Usteri. Sie fanden nur wenig zu ändern; der Verfasser der Badensfahrt schrieb: „Kaum darf es gewagt werden, einige Stellen zu bezeichnen, wo vielleicht ein andres Wort gewählt oder ein Satz umgestaltet werden könnte,



Im Bächihölzli: Die Strätlinger-Bank.
Nach Sepiazeichnung von Jacques-Henri Füllerat.



Die Chartreuse bei Chün. Nach einem Aquarell von Gabriel Lory, Sohn (1784—1846).

weil der Rezensent, weit entfernt, das Ganze besser, es nie hätte hoffen können, dasselbe so gut zu machen," und ähnlich drückte sich Usteri aus. So kamen denn die Strophen zustande, die den Besucher lehrten, was vormals hier gewesen, und die, wie Lory's anziehendes Bild, die Kunde der Chartreuse verewigen:

Der Sänger von Strätlingen baute dies Haus,
Die Stammburg ist drüben zu schauen;
Gar rühmlich erprobet in Minne und Strauß,
Willkommen bei Rittern und Frauen.
Er hielt ein Großes auf Lieder und Wein,
Sah mutig ins stürmische Leben hinein.

D'rauf erbte die Witwe von Krauchthal den Bau,
Weint vierzig Jahr' um den Gatten,
Vermittelt und arzet und spendet im Gau,
Ihr Walten verdunkelt kein Schatten.
Frau Anna, durch Reichtum und Wohltun bekannt,
Wird dankbar die Mutter des Landes genannt.

Und als vierzehnhundertundsechzig Jahr
Man zählte, rief klagend und heiser
Zu Merten und Vesper hier an den Altar
Ein Glücklein die frommen Karthäuser.
Von blasser Lipp' ihr Memento ertönt,
Ihr Geist nach dem Requiem droben sich sehnt.

Und weiter spann fort die geschäftige Zeit
Ihr buntes Wechselgewebe:
Nun preßt man im Haus der Genügsamkeit
Die goldenen Früchte der Rebe.
Wo Ritter und Mönche verschwunden sind,
Wiegt nun eine Bäurin ihr blühendes Kind.

Ein lautes Gepolter erfüllt jetzt das Ohr,
Die Meze und Meißel erschallen,
Hoch hebt sich ein Turm aus den Trümmern empor,
Es bilden sich Pforten und Hallen:
Wir fühlen ein Ehmals, wir sehen ein Heut',
Wir freu'n uns der alten, der jetzigen Zeit.

Verflochten sei fürder der adliche Sinn
Des Sängers, die segnende Güte
Der Witwe, der Frömmigkeit reiner Gewinn,
Und des Landmanns zufried'nes Gemüte.
O mögen sie weilen im Hause vereint,
So lange die Sonne dies Ländchen bescheint.

Kurz vor seinem Tod veräußerte N. F. von Müllinen
das Gut an den Bankier von Rougemont. Zimmer
galt es als ein geschätzter Besitz, und das romantische
Haus erfreute jeden Besucher, bis die neuen Eigentümer
den großen Bau aufführten, dem die Chartreuse leider
zum Opfer fiel. Chüns Umgebung ist um ein Kleinob
ärmer, die Historie, die das Vergangene verewigt, um
ein Blatt reicher geworden.

